

Ein Konferenzvorschlag.

Es liegt heute der Bericht über eine Unterredung vor, in der sich unser Minister des Aeußern Graf Czernin über die Kriegslage und die Möglichkeit von Friedensverhandlungen ausgesprochen. Graf Czernin hat die nämliche Form bereits einmal gewählt, um seine politischen Anschauungen der in- und ausländischen Öffentlichkeit bekanntzugeben. Dieses Bedürfnis, sich mit der Öffentlichkeit in Verbindung zu setzen, ist ein moderner Zug, und wir freuen uns, den Leiter unserer äußeren Politik auf diesem Wege zu finden. Ihm steht nicht, wie seinen Amtsgenossen in anderen Ländern, die Gelegenheit zu beliebiger parlamentarischer Aussprache offen. Wir haben ja — von den parlamentarischen Gemüthern in Oesterreich abgesehen — in den Delegationen eine Einrichtung, die die Verhandlungen über auswärtige Politik auf eine kurze Saison einschränkt. Und da aus bekannten Gründen jetzt auch dieser Saisonapparat stillsteht, so hat man bisher nur aus dem Munde des ungarischen Ministerpräsidenten authentische Aufschlüsse über auswärtige Fragen der Kriegszeit hören können. Wenn nunmehr statt dieses Sprachrohres sich der Sprecher selbst unmittelbar vernehmen läßt, so ist das jedenfalls weitaus vorzuziehen.

Graf Czernin spricht sich in seinem neuesten Interview wieder über die brennendste aller Fragen aus: die Friedensfrage. Es versteht sich von selbst, daß er dabei nicht etwa mit einem neuen Friedensangebot hervortritt. Dazu wäre kein Anlaß, da ja das von den Mittelmächten im Dezember gestellte Friedensangebot von den

Gegnern in säroffter Form abgewiesen wurde. Graf Czernin wiederholt aber heute den damals gemachten Vorschlag einer Friedenskonferenz und stellt damit fest, daß das Angebot vom Dezember durch die gegnerische Ablehnung nicht erloschen und begraben ist, sondern von den Mittelmächten unverändert aufrechterhalten wird. Der Minister erweitert nur den alten, im Wesen unveränderten Vorschlag durch eine neue Modalität, die den Gegnern die Möglichkeit gewähren soll, ihre vermeintlichen Kriegschancen voll und beharrlich weiter zu verfolgen und doch zugleich den Verhandlungswege zu betreten, der eventuell zum Frieden führen könnte. „Für jene, die weiterkämpfen wollen,“ sagt Graf Czernin „bedeutet der Zusammentritt einer Konferenz keine Aenderung; während dieselbe tangt, kann ja der Kampf fortgesetzt werden.“ Anders als durch eine Konferenz seien die zahlreichen verwickelten Fragen, die der Krieg aufgeworfen habe, überhaupt nicht zu lösen. Reize sich auf der Konferenz, daß eine Einigung nicht zu erzielen sei, dann gehe der Kampf, der ja ohnedies keine Unterbrechung erfahren hätte, eben weiter.

Die ausdauernde Konsistenz, mit der Graf Czernin inmitten des Kriegstobens an dem Friedensgedanken festhält, gereicht ihm zur Ehre, und er kann sicher sein, daß er dabei in Übereinstimmung mit dem Empfinden ungeschätzter Millionen handelt. Ob aber der Vorschlag, den Krieg fortzuführen und zugleich eine Friedenskonferenz zusammentreten zu lassen irgendwelche Aussichten hat, bei den Gegnern Gehör zu finden, ist freilich eine andere Frage. Die technischen Schwierigkeiten, die ein Verhandeln über den Frieden böte, während das Hauptinteresse der Verhandlungen stets den Nachrichten vom Kriegsschauplatz zugewendet bliebe, würden sich vielleicht überwinden lassen. Es fehlt ja nicht an historischen Beispielen für Friedensverhandlungen bei fortwauernder Kriegsaktion. Aber gerade die neuesten Kundgebungen aus den feindlichen Ländern lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Ententeregierungen auch jetzt noch den „vollen, endgültigen Sieg“ erzwingen zu können hoffen, und wer so rechnet, ist kaum in der Disposition, auch nur an unverbindlichen Friedensverhandlungen teilzunehmen. Das ist die Sprache auch

der jetzigen Machthaber in Rußland, und solange diese Tonart in Petersburg klingt, bleibt auch das Echo in London, Paris und Rom das gleiche. Unsere Feinde haben in ihrer Antwort auf unser Friedensangebot das Programm eines Eroberungskrieges verkündigt. Graf Czernin hat demgegenüber unser Programm als das des reinen Verteidigungskrieges definiert. Solange die Illusionen der Eroberer nicht vollständig zerstört und erloschen sind, bleibt den Verteidigern nichts übrig, als sich tüchtig zu wehren. Es wird hoffentlich in nicht ferner Zeit die Stunde kommen, wo die Friedensideen des Grafen Czernin auch im feindlichen Lager Empfanglichkeit finden werden. Bis dahin müssen wir uns gedulden, und bis dahin mag Graf Czernin sich des stärkenden Bewußtseins freuen, daß sein beharrliches Eintreten für den Frieden ihm den Dank und die Sympathien der öffentlichen Meinung sichert.